

Wie sollen Kinder vorschulisch pädagogisch gefördert werden? (Rolf Göppel)

Der Gegensatz zwischen den maßgeblichen aktuellen Vorstellungen innerhalb der deutschen Frühpädagogik, wie Bildungsprozesse von Kindern im Vorschulalter angemessen zu verstehen und entsprechende Angebote zu konzipieren sind, lässt sich auf die Formeln: „Bildung als „Selbstbildung“ versus „Bildung als Ko-Konstruktions-Prozess“ bringen. Erstere Vorstellung wird etwa von Gerd Schäfer vertreten. [...] „In diesem Sinne muss man sagen, dass frühkindliche Bildung in erster Linie Selbst-Bildung ist und dass diese Bildung entlang den Erfahrungen gewonnen wird, die Kinder in ihren Lebenszusammenhängen machen“ (Schäfer).

Eine ähnliche Konzeption von frühkindlicher Bildung als „Selbstbildung“ liegt dem Bundesmodellprojekt „infans“ zugrunde, das unter der Leitung von Hans-Joachim Laewen steht: „Die Bildungsprozesse der Kinder sind Konstruktionsprozesse, mit denen sie eine innere, virtuelle Welt in Kopf und Körper schaffen, die sie in der äußeren Welt handlungsfähig werden lässt“ (Laewen). Er kritisiert die Vorstellung, man müsse Kinder belehren und unterweisen, und fordert stattdessen von den Pädagogen eher eine Haltung genauen Beobachtens und empathischen Verstehens der kindlichen Fragen und ihrer Such-, Entdeckungs- und Konstruktionsprozesse. Dies würde damit auch die Forderung nach dem Respekt für die „prälogischen“, „anthropomorphisierenden“, „animistischen“, „magischen“ Aspekte des kindlichen Denkens einschließen.

Anders dagegen Fthenakis, dem diese Position offensichtlich zu zurückhaltend ist und der sehr viel stärker fordert, die Kinder möglichst früh durch aktive pädagogische Impulse in die richtigen, angemessenen Formen des Denkens und der Welterfassung einzuführen und ihnen jene kognitiven Kompetenzen nahe zu bringen, die für späteres Lernen wichtig sind. In diesem Sinne expliziert er den Bildungsbegriff, der dem Bildungsplan für die bayerischen Kindertagesstätten zugrunde liegt: „Das Kernstück des Planes besteht in einer Neudefinition von Bildung: Bildung ist als sozialer Prozess zu verstehen und nicht mehr als Selbstbildungsprozess. An diesem sozialen Ko-Konstruktions-Prozess beteiligen sich Kinder, Eltern, Fachkräfte und Erwachsene“ (Fthenakis). Besonderes Gewicht wird in diesem Konzept auf Lernkompetenzen und metakognitive Aspekte gelegt. Zwar wird der Welterschließung, etwa durch Imitation und Variation von Erwachsenenrollen und Tätigkeiten im Spiel, durchaus noch eine wichtige Rolle zugestanden, gleichzeitig aber wird das „bloße Spielen“ der Kinder doch als irgendwie defizitär betrachtet.

Am Beispiel des bei Vorschulkindern so beliebten Kaufladen-Spiels macht Fthenakis deutlich, wie er sich eine entsprechende „pädagogische Anreicherung“ des Kinderspiels in frühpädagogischen Einrichtungen vorstellt:

„Nehmen Sie einen Kaufladen: Die Kinder lernen viel, indem sie kaufen und verkaufen. Was sie aber nicht lernen,

ist die Reflexion darüber, dass sie lernen, was sie lernen und wie sie lernen. In einem metakognitiven Arrangement müsste die Erzieherin mit den Kindern vor dem Spiel die Ziele gemeinsam definieren. Die Komplexität des Kaufladens muss den Kindern angemessen vermittelt werden – die Perspektive des Verkäufers, des Käufers, des Lieferanten, die unterschiedlichen Bewertungen und Erwartungen. Auch die Frage nach der Rolle des Geldes muss geklärt werden. Für Kinder ist es einfach da. Sie haben seine Rolle in diesem komplexen Geschehen nicht begriffen. Das Wissen darum ist die Voraussetzung für lernmethodische Kompetenz. Außerdem muss die Erzieherin mit den Kindern immer wieder reflektieren, was sie gelernt haben, es dokumentieren und zum Abschluss noch einmal darüber sprechen. Die Kinder müssen in der Lage sein, ihr Wissen auch anderen Kindern zu vermitteln. Dieser ganze Aspekt wird in den Einrichtungen momentan nicht hinreichend beachtet“ (ebd.).

Es fragt sich freilich, ob die Vorschulkinder so viel Interesse an all dieser Art von Aufklärung und Unterweisung über die ökonomischen Sachverhalte des Waren- und Geldverkehrs haben, ob sie tatsächlich vor dem Spiel gemeinsam mit den Erzieherinnen die „(Lern)ziele“ ihres Spiels „definieren“ wollen und ob sie im Anschluss daran gar auf metakognitiver Ebene darüber reflektieren wollen, was sie nun dabei gelernt haben. Implizit wird das Spiel letztlich dadurch entwertet, wenn es mehr oder weniger nur noch als Aufhänger für solche kognitiven Belehrungen und als Vehikel für metakognitiven Einsichten dient.

In der neueren Bildungsdiskussion und gerade auch in der Diskussion um frühkindliche Bildungsprozesse wird gerne auf die Gehirnforschung und ihre neueren Einsichten in Aufbau, Entwicklung und Funktion des menschlichen Gehirns, als des physischen Substrats allen menschlichen Lernens, Bezug genommen. Diese neurologischen Sachverhalte gelten gemeinhin als besonders harte, unverrückbare Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für sämtliche Ideen und Programme, menschliche Bildung zu fördern. Deshalb sei hier auf die Aussage eines renommierten deutschen Gehirnforschers verwiesen, der sich häufig auch mit der Frage nach der Relevanz seiner Erkenntnisse für pädagogische Zusammenhänge befasst hat. In seinem Beitrag „Was kann ein Mensch wann lernen“ in dem Band „Die Zukunft der Bildung“ kommt Wolf Singer zu folgendem Fazit: „Die Existenz zeitlich gestaffelter sensibler Phasen für die Ausbildung verschiedener Hirnfunktionen führt zu dem Postulat, dass das Rechte zu rechten Zeit verfügbar sein oder angeboten werden muss. Es ist nutzlos und womöglich sogar kontraproduktiv, Inhalte anzubieten, die nicht adäquat verarbeitet werden können, weil die entsprechenden Entwicklungsfenster noch nicht offen sind. Da bislang nur wenig experimentelle Daten darüber vorliegen, wann

das menschliche Gehirn welche Informationen benötigt, ist es wohl die beste Strategie, sorgfältig zu beobachten, wonach die Kinder fragen. Ich habe ausgeführt, dass das Gehirn bei der Organisation seiner Entwicklung die Initiative hat und sich die jeweils benötigten Informationen selbst sucht. Es sollte demnach ausreichen und wäre wohl die optimale Strategie, sorgfältig darauf zu achten, wofür sich das Kind jeweils interessiert, wonach es verlangt und wodurch es glücklich wird“ (Singer).

Diese vorgeschlagene Strategie scheint mir sehr plausibel und sie enthält gleichzeitig eine sehr starke Aufforderung dazu, in pädagogischer Hinsicht nicht nur die Fragen, die die Kinder stellen, ernst zu nehmen, sondern auch ihre eigenen Antwortversuche und damit eben auch die phantasievollen, magischen Weltdeutungen, mit denen sie für sich selbst Wege zur Beantwortung ihrer Fragen und zum Verständnis der rätselhaften Phänomene, mit denen sie täglich konfrontiert sind, suchen.

All dies soll freilich keineswegs so verstanden werden, als gäbe es im Bereich der Elementarpädagogik keinen Veränderungsbedarf, als könne man sich bequem auf die Position zurückziehen, dass die Kinder sich die benötigten Anregungen und Informationen schon selber suchen. Es soll auch nicht bestritten werden, dass es durchaus zahlreiche Kindergärten gibt, in denen eine eher ideenlose, routinemäßige, wenig inspirierende Atmosphäre vorherrscht, in denen sich wenig Spannendes, Interessantes, Herausforderndes, Staunenswertes und Beglückendes ereignet, in denen die Erzieher wenig sensibel sind für die kindlichen Fragen und die dahinterstehenden Weltdeutungen und in denen sich Kinder deshalb häufig unterfordert und gelangweilt fühlen.

Es soll auch keineswegs bestritten werden, dass die frühe und gezielte sprachliche Förderung für Kinder nichtdeutscher Herkunft im Kindergarten, wie sie im Rahmen der PISA-Debatte gefordert wurde, wichtig ist, damit diese Kinder nicht gleich von Anfang an aufgrund ihrer mangelnden Sprachbeherrschung in der Schule „abgehängt“ sind

oder dass Programme zur Förderung der phonologischen Bewusstheit im Kindergarten wirksam und damit segensreich zur Prävention von Lese-Rechtschreibschwäche in der Grundschule sein können. All dies soll nicht in Frage gestellt werden. Bedenklich wäre es freilich, wenn überhaupt nur noch solche Inhalte und Programme, die der gezielten Förderung spezifischer kognitiver und sprachlicher Kompetenzen dienen, im Kindergarten als wirklich relevant und bedeutsam betrachtet würden und wenn das frei Spielen und Phantasieren der Kinder als bloße „Spielerei“ oder gar als „Zeitverschwendung“ entwertet würden.

Lenzen hat in seinen Ausführungen über das „Konstrukt Kind“ gemeint, zum Kind werde gemeinhin „alles definiert, was ‚noch nicht‘ ist: reif, erwachsen, verantwortlich, fähig, gebildet, ausgebildet“. Vielleicht ist gerade der Blick auf die kindliche Phantasietätigkeit und auf das kindliche Spiel geeignet, zumindest an einem Punkt dieses Verhältnis umzukehren und Respekt vor den geistigen Leistungen des Kindes, vor seiner Fähigkeit zur Weltschöpfung, zur lustvollen Imagination und zur kreativen Umdeutung hervorzurufen. Denn in dieser Hinsicht muss man ja in der Regel bei den Erwachsenen eher ein „nicht mehr“ konstatieren.

Aufgaben

1. Erläutern Sie die gegenwärtig dominierenden pädagogischen Formeln zur Frühpädagogik.
2. Prüfen Sie Göppels Argumente, mit welchen er begründet, warum er einer der beiden Formeln pädagogisch eher zustimmen will.
3. Setzen Sie sich abschließend kritisch mit Pro- wie Contra-Argumenten mit Blick auf beide pädagogische „Richtungen“ auseinander.